

Die Religion angesichts von Unglück und Krankheit im einstigen Abendland

Jean Delumeau

Wer verstehen will, wie man sich im vorindustriellen Abendland bemühte, Krankheiten zu heilen und Unglück fernzuhalten, muß sich zunächst durch eine wahre intellektuelle Bekehrung eine Welt erschließen, die nicht mehr die unsrige ist. Das werde ich versuchen. Ich will zu diesem Zweck eine gewisse Anzahl von Dokumenten aus erster Hand vorlegen; einige von ihnen werden vermutlich Verwunderung erregen.

P. Michel Le Nobletz, der ab 1610 in der westlichen Bretagne predigte, entdeckte dort „Verstöße“ und „Aberglauben“, die ihm „die Tränen in die Augen trieben“; er schreibt :

„Es gab dort Frauen in großer Zahl, die damit beschäftigt waren, die ihrem Dorf nächstliegende Kapelle sorgfältig auszukehren, den Staub zusammenzuhäufen und in die Luft zu werfen, um einen günstigen Wind für die Heimkehr ihrer auf See arbeitenden Ehemänner oder Söhne herbeizuflehen. Andere Frauen nahmen die Heiligenbilder aus eben solchen Kapellen und drohten ihnen mit allen möglichen Strafen, wenn sie nicht für eine schnelle und glückliche Heimkehr ihrer Lieben sorgten. Und sie führten ihre Drohungen auch aus; sie peitschten auf diese Heiligenbilder ein oder schleuderten sie ins Wasser, wenn sie ihre Bitten nicht erfüllten. (...) Wieder andere Frauen schafften sehr sorgsam alles Wasser aus dem Haus, wenn jemand darin gestorben war, aus Furcht, die Seele des Verstorbenen könne im Wasser ertrinken; oder sie legten Steine neben das Feuer, das jede Familie üblicherweise am Vorabend des Festes Johannes' des Täufers anzündete, damit ihre Väter und ihre Ahnen kommen, sich setzen und bequem wärmen könnten. (...) In denselben Gegenden herrschte auch der Brauch, sich vor dem Neumond hinzuknien und zu seiner Ehre das Vaterunser zu sprechen. Ein anderer Brauch bestand darin, an Neujahr den öffentlichen Brunnen eine Art Opfer darzubringen: Jeder opferte dem Brunnen des eigenen Dorfes ein Stück Butterbrot. Anderswo brachten sie am selben Tag diesen Brunnen soviel Stücke Brot dar, als Personen in ihrer Familie lebten; dabei glaubten sie erkennen zu können, auf welche Weise die in diesem Jahr Sterbenden verscheiden würden, je nachdem, wie das Brot, das sie in deren Namen ins Wasser geworfen hatten, herumschwamm. Doch sehr viel abscheulicher waren die Opfer, die nicht wenige Frauen dem bösen Geist darbrachten. Diese armen Leute dachten genauso wie die Manichäer, daß es für das Gute und für das Böse je ein eigenes Prinzip gebe; sie

glaubten, der Teufel habe das schwarze Getreide bzw. den Buchweizen geschaffen. Nachdem sie daher diese Sorte Körner abgeerntet hatten, von denen sich die Ärmsten in einigen Provinzen des Königreiches ernährten, warfen sie mehrere Handvoll davon in die Gräben am Rand der Felder, von denen sie sie aufgesammelt hatten, um dadurch dem ein Geschenk zu machen, dem sie sich verpflichtet fühlten.“

Wie hätte die übergroße Mehrheit der Europäer vor allem auf dem Land, aber in einem gewissen Ausmaß auch in der Stadt die übrigens meistens widerspruchlos angenommene offizielle Religion nicht mit einem ganzen Wust von religiösen Meinungen und aus einer äußerst fernen Vergangenheit überkommenen magischen Praktiken vermischt, wenn man sich diese Unkenntnis des Christentums vor Augen hält? Seitdem sich die Historiker und Ethnologen der europäischen Vergangenheit mit dieser Frage befassen, haben sie eine Menge Fakten freigelegt, die unsere humanistische Bücherkultur lange Zeit nicht hatte sehen wollen, deren sich aber die protestantischen Reformatoren und ihre Mitstreiter im katholischen Lager sehr wohl bewußt waren. Thomas More legt in seinem *Dialogue concerning Heresies* (1529) seinem „Messenger“ folgenden Bericht in den Mund:

„Was ich Ihnen jetzt erzählen werde, das wage ich so kühn zu versichern, als hätte ich es mit eigenen Augen gesehen. In Saint-Valéry, hier in der Picardie, steht eine Abtei, in der der Heilige Valéry Mönch war. In dem Wäldchen einige Schritte oberhalb des Klosters befindet sich eine Kapelle, in welcher der Heilige besonders gegen Nieren- und Gallensteine angerufen wird. Man kommt hierher nicht nur aus der Umgebung selbst, sondern auch aus England. Nun war da ein junger Edelmann, der die Tochter eines Kaufmanns geheiratet hatte. Da er etwas zuviel Geld besaß und es anscheinend unter allen Umständen los werden wollte, nahm er im ersten Ehejahr seine Frau mit auf eine Seereise mit dem einzigen Ziel, Flandern und Frankreich zu besichtigen und im Sommer durch das Land zu reiten. Einer seiner Gefährten hatte ihm unterwegs viele seltsame Dinge über jene Wallfahrt erzählt, so daß ihn die Lust überkam, etwas vom Weg abzuweichen und nachzusehen, ob das alles wahr sei, oder um kräftig zu lachen, wenn er feststellen sollte, daß es erlogen war. Und dies letztere erschien ihm wirklich als das einzig Mögliche. Als sie aber die Kapelle erreichten, stellten sie

Die Religion
angesichts
von Unglück
und Krankheit
im einstigen
Abendland

Der Autor

Jean Delumeau, 1923 in Nantes, Frankreich, geboren; Agrégé in Geschichte, Docteur ès Lettres; Lehrtätigkeit (1974–1994) an den Universitäten Rennes II, Panthéon-Sorbonne und Collège de France; Mitglied des Instituts. Veröffentlichungen: *Vie économique et sociale de Rome dans la seconde moitié du XVIe siècle*, Paris 1957–1959; *Naissance et affirmation de la Réforme*, Paris 1965, neu durchges. Ausgabe zus. mit Th. Waneggelen, Paris 1997; *La Civilisation de la Renaissance*, Paris 21984; *Le Catholicisme entre Luther et Voltaire*, Paris 1971, neu durchges. Ausgabe zus. mit M. Cottret, Paris 1996; *Le Christianisme va-t-il mourir*, Paris 1977; *La Peur en Occident*, Paris 1978; *Un Chemin d'Histoire*, Paris 1981; *Le Péché et la peur*, Paris 1983; *Ce que je crois*, Paris 1995; *Rassurer et protéger*, Paris 1989; *L'Aveu et le Pardon*, Paris 1991; *Une Histoire du Paradis I, Jardin des Délices*, Paris 1992; *II, Mille ans de bonheur*, Paris 1995; *Les Religions et les Hommes*, Paris 1997. Anschrift: 29, rue des Lauriers, 35510 Cesson-Sévigné, Frankreich.

fest, daß alles stimmte. Und sie entdeckten de visu noch viel mehr Torheiten, als der Gefährte erzählt hatte. Er hatte zwar an anderen Wallfahrtsorten Wachsbeine oder Wachsarme oder andere Körperteile aufgehängt gesehen; hier jedoch, in dieser Kapelle, bestanden alle Votivgaben aus männlichen und weiblichen Geschlechtsteilen in Wachs. Außer diesen Objekten lagen da auf einer Altarecke zwei Silberringe von unterschiedlicher Größe. In einen dieser Ringe steckte jeder Mann sein Glied, die einen in den einen Ring, die anderen in den anderen, da ja die beiden Ringe verschiedene Durchmesser hatten. Es stand auch ein Mönch am Altar, der venezianische Goldfäden segnete. Er verteilte sie an die Pilger, wobei er ihnen beibrachte, auf welche Weise sie selbst oder ihre Freunde diese Fäden gegen die Nierensteine anwenden sollten: Sie mußten sie um ihr Geschlechtsteil knüpfen und dabei irgendwelche Gebete sprechen ... Unser Edelmann hatte einen verheirateten Hausdiener, einen lustigen Kerl. Er dankte dem Mönch für den Faden und bat ihn dann noch, er solle ihm beibringen, wie er ihn um das Geschlechtsteil seiner Frau knüpfen könne, ein Unterfangen, das ihm schwierig erschien, da ihr Geschlechtsteil ziemlich kurz sei, außer der Mönch wäre ein Fachmann im Knüpfen. Natürlich brach die ganze Gesellschaft in helles Gelächter aus. Nur der Mönch nicht. Er schleuderte seine Ringe und seine Schnüre in hellem Zorn in die Luft und ging weg. Ist das nicht ...? Doch halt! Ich hätte bei Gott eine Kleinigkeit fast vergessen; sie darf auf keinen Fall unterschlagen werden. Während nämlich der Edelmann in der Kapelle kniete, sah er eine brave Frau in gesetztem Alter herbeikommen; sie wies ihn auf einen besonderen Ritus bei dieser Wallfahrt hin, und zwar den sichersten bei der betreffenden Krankheit, sie wisse gar nicht, ob er darüber unterrichtet sei. Sie wolle mit ihrem Leben dafür garantieren, sagte sie, daß er lebenslang von dieser Krankheit frei bleibe, wenn er sich dem Ritus unterwerfe; es gehe um Folgendes: Sie würde die Länge seines Glieds als Maß für eine Wachskerze nehmen, diese in der Kapelle abbrennen und dabei bestimmte Gebete sprechen. Nachdem er sie angehört hatte - er fürchtete allen Ernstes, an Nierensteinen zu erkranken -, holte er sich Rat bei seiner Frau. Doch diese liebte als treue Christin solchen Aberglauben keineswegs. Zwar konnte sie das Vorausgehende noch ziemlich gelassen hinnehmen; sobald sie jedoch vom Abbrennen der Kerze hörte, zog sie die Augenbrauen hoch und bekreuzigte sich ernsthaft: ‚Um Himmelswillen!‘ sagte sie, ‚hüte dich, das zu tun. Eine Kerze abbrennen? Gott verhüte es! Das würde dein Glied zuschande machen. Bei meinem Leben, ich bitte dich, hab acht vor dieser Zauberei!‘“

Der Abbé Germain Le Marc'hadour, der mich auf diesen Text aufmerksam gemacht hat, erklärte, der „Messenger“ des Dialogs Thomas Mores sei „ein junger, durch das Luthertum beeinflusster Antiklerikaler“, „jeder Heiligenverehrung und Wallfahrt, davon er verschiedene Verirrungen berichtete, feindlich gesinnt.“ Thomas More stellte sich keineswegs hinter diese Aussagen in seinem „Messenger“, doch wollte er darauf hinweisen, daß die katholische Kirche dem Protestantismus in die Hände spielt, wenn sie nicht vor ihrer eigenen Tür kehrt.

In seinem lesenswerten Buch *Religion and the Decline of Magic* hat Keith Thomas

eine außergewöhnlich reichhaltige Liste von volkstümlichen englischen Glaubensmeinungen und Verhaltensweisen am Vorabend der Reformation dargestellt. Im Mittelalter war die englische Kirche – doch gilt das für die ganze Christenheit – nach Keith ein „umfangreiches Reservoir magischer Macht“. Eine über ihren Gatten unzufriedene Frau konnte hoffen, ihn loszuwerden, wenn sie dem heiligen Wilgerforte Hafermetze opferte. Man trug Agnus Dei (kleine Wachsbrote mit dem Bild des Osterlammes) bei sich, vielleicht aus Frömmigkeit, aber auch, um sich gegen Blitz und Feuer zu schützen, um ein Ertrinken zu vermeiden oder den Tod im Kindsbett. Andere Talismane waren der Rosenkranz oder auch ein Zettel mit Versen aus dem Johannesevangelium, um gegen Sturm, Fieber oder böse Geister gefeit zu sein. Im Jahre 1589 herrschte im nördlichen Wales der Brauch, sich zu bekreuzigen, wenn man das Fenster schloß, von seinem Vieh wegging oder am Morgen das Haus verließ. Und wenn einem Menschen oder seinem Vieh ein Unglück geschah, sagte man zu ihm: „Du hast dich heute nicht bekreuzigt“, oder: „Du hast über dein Vieh kein Kreuzzeichen gemacht.“ Bei Gewitter läutete man die Glocken der Dorfkirche, denn man dachte, wie übrigens überall in Europa, sie würden den Donner, die Blitze und die bösen Geister vertreiben.

Auch die Sakramente wurden in diesen magischen Kreis einer erdgebundenen Religion herabgezogen. Man sagte, die Messe wirke „wie ein Schlangenzauber“. Wer kommunizierte und die Hostie nicht hinunterschluckte, sondern sie mit nach Hause nahm, glaubte sich mit einer außerordentlichen Kraft ausgestattet, solange er sie bei sich trug; sie konnte heilen, wenn er krank war, und sie schützte ihn vor Unglück. Streute er die Hostie in Form von Pulver auf seinen Garten, so wurden die Raupen vernichtet. Daher die Vorschriften des ersten *Prayer Book* Eduards VI.: Es wies die Pastoren an, die Hostie den Gläubigen in den Mund zu legen. Ein Verbrecher, der kommunizierte, konnte sich einbilden, ungestraft zu bleiben. Die Taufe öffnete nicht nur den Zugang zur Gnade, sie schien auch für das irdische Leben des Kindes notwendig. Man sagte, gewisse blinde Kinder hätten nach der Taufe sehen können. Man taufte auch das Häubchen des Neugeborenen; es wurde dadurch zu einer Art Talisman. Aufgrund der volkstümlichen Bedeutung, die man manchmal diesem Sakrament zuschrieb, kam es vor, daß die Leute Hunde, Pferde und Schafe taufte. Daß man auch der Firmung eine magische Kraft zuschrieb, beweist die Tatsache, daß Elisabeth I. schon drei Tage nach ihrer Geburt gefirmt wurde. Nach Keith Thomas entstand auf diese Weise zwischen Christentum und Magie ein unentwirrbares Geflecht. Das wird wiederum bewiesen durch die im England des XV. Jahrhunderts verbreitete Sitte, daß man den plötzlichen Tod zu vermeiden glaubte, wenn man das ganze Jahr hindurch an dem Tag der Woche fastete, auf den das Fest Mariae Verkündigung fiel.

Für uns verweisen diese Tatsachen auf Mentalitätsstrukturen der vorindustriellen Epoche. Es war damals sehr schwierig und oft unmöglich, auf die Naturphänomene nicht mit solchen Mitteln einwirken zu wollen, die uns heute ohne jeden Bezug zu den Gesetzen der Natur zu sein scheinen. Daher die Feststellung Ph. Joutards hinsichtlich der reformierten Gegenden der französischen Cevennen im Gefolge einer vor nicht allzulanger Zeit geschehenen Umfrage: „Die magischen

Glaubensmeinungen scheinen in protestantischen Ländern ebenso vielfältig zu sein wie in katholischen, angefangen von den mehr oder weniger diabolischen phantastischen Wesen bis zu den Phänomenen des ‚bösen Blicks‘ und der Beschwörung.“ Warum wären – so fragt daher der Soziologe R. Luneau – Offenbarungsreligionen und Volkstraditionen unvereinbar? Im Geist vieler Schwarzer, so bemerkt dieser Afrika-Spezialist, besteht zwischen christlichem Glauben und fetischistischer Praxis keine Unverträglichkeit. Für diese Afrikaner sind mehrere geweihte Dinge mehr wert als ein einzelnes, und ein spontanes Einheitsgefühl erlaubt ihnen, das, was unserem cartesianischen Geist unversöhnbar erscheint, doch zu versöhnen.

R. Luneau hat das Bild, das sich die Christen Afrikas oft noch heute vom Priester machen, mit der Vorstellung zusammengebracht, die sich die französischen Bauern lange Zeit und bis in eine ziemlich junge Epoche von ihrem Pfarrer machten. Der Vergleich ist erhellend. In beiden Fällen ist der Priester von der Menge abgehoben als der Heiler, der Wahrsager, der Magier, als einer, der die geheimen Dinge kennt, der die zurückkehrenden Geister der Verstorbenen beschwört und entzaubert. Er trägt die Eucharistie voran, um den Brand zu löschen oder das Unwetter abzuwehren. Er ist ein Mittler zwischen dem Volk und den geheimnisvollen Kräften, die die Volksgemeinschaft bedrohen. Er ist ein Wesen, das einer in den Fängen der Unsicherheit liegenden Gesellschaft Sicherheit verleiht. Sobald es also einer menschlichen Gruppe nicht mehr gelingt, die sie verunsichernden Phänomene dauerhaft zu beherrschen, und weil ihr auch aufgrund des niedrigen Bildungsniveaus die eigentlich wissenschaftlichen Ursachen entgehen, wird jeder äußere religiöse Beitrag notwendig nach dem Modell der Magie umgedeutet.

Geschichtlich kann man immerhin feststellen, daß sich die beiden religiösen Reformen des 16. Jahrhunderts, die sich übrigens Konkurrenz machten, eine wie die andere bemühten, diesen „Aberglauben“ zu bekämpfen; und sie stellten Priester (Pastoren) und Magier gewissermaßen zueinander in Gegensatz. Letztere wurden zunehmend Gegenstand wachsenden Verdachts von seiten der Theologen und der Richter. Dieser Verdacht kam in Lothringen vom ausgehenden 16. bis ins beginnende 17. Jh. hinein deutlich an den Tag :

„Alle Christen bekennen einmütig“, schrieb Nicolas Rémy, „man dürfe in der Kirche die Anwesenheit von Wahrsagern nicht dulden; und die Prediger wettern Sonntag für Sonntag gegen sie und verdammen sie.“ Die lothringischen Richter erklärten den Angeklagten, „diese Art Wahrsagerei stamme einzig und allein vom bösen Geist“, und „dieser ganze Aberglaube sei nichts anderes als eine in der Teufelsschmiede fabrizierte richtige Zauberei“. Wenn eine Angeklagte versucht hatte, einen Stier zu heilen, indem sie mit der linken Hand Kreuzzeichen über ihn schlug, wenn eine andere (aus Saint-Dié) therapeutische Waschungen mit nachts aus dem Bach geschöpftem Wasser verabreicht hatte, dann war man der Auffassung, daß diese „Rezepte“ nicht von „einer sterblichen Person, sondern sehr wohl von einem bösen Geist“ eingeflößt worden waren, denn nur der Satan, der „nichts mehr haßt als das Licht und deswegen Fürst der Finsternis heißt“, hatte solche Heilmittel vorflunkern können.

Andererseits war die Kirche vor allem im 17. Jahrhundert ganz besonders wachsam anlässlich der zahlreichen abergläubischen Kundgebungen während dem Täufer-Festkreis. Sie wurden in mehreren Diözesen als „abergläubisches Getue“ grundsätzlich verboten. In anderen Diözesen bemühte man sich, die volkstümlichen Tendenzen einzudämmen; man verchristlichte sie. Diesbezüglich ist der *Catéchisme de Meaux* zur Zeit Bossuets aufschlußreich:

Frage: Warum bezeugt die Kirche bei der Geburt des hl. Johannes des Täufers so große Freude?

Antwort: Sie tut das nur, um die Freude, die der Engel vorhergesagt hatte, zu verewigen.

Frage: Zündet man deswegen Freudenfeuer an?

Antwort: Ja, deswegen.

Frage: Nimmt die Kirche an diesen Feuern teil?

Antwort: Ja, denn in mehreren Diözesen, besonders in der unsrigen, macht man in mehreren Pfarreien ein Feuer, das sie kirchliches Feuer nennen.

Frage: Aus welchem Grund macht man dieses Feuer auf kirchliche Weise?

Antwort: Um den Aberglauben, den man beim Johannisfeuer treibt, daraus zu verbannen.

Frage: Was ist das für ein Aberglaube?

Antwort: Um das Feuer tanzen, spielen, Feste feiern, unehrbare Lieder singen, Kräuter über das Feuer werfen, solche Kräuter vor Mittag oder noch nüchtern einsammeln, sie auf seinem Körper tragen, sie das ganze Jahr hindurch aufbewahren, Glut oder Kohle vom Feuer oder anderes mit nach Hause nehmen.

Die Einstellung Bossuets hinsichtlich der heiklen Frage der Johannisfeuer scheint die im französischen Klerus am meisten verbreitete gewesen zu sein. Das bezeugt eine „Instruktion des Volkes“ von 1665; sie betrifft den Ursprung und die Art und Weise, am Geburtstag Johannes' des Täufers ein Feuer zu machen; es sollen die Mißbräuche und aller Aberglaube daraus entfernt werden. Fragen und Antworten wechseln wie in einem Katechismus ab:

F. Welches sind die Mißbräuche, die sich im Lauf der Zeit in diese Zeremonie eingeschlichen haben?

A. (...) Abergläubische Praktiken wie: in Reigen um das Feuer tanzen und Tiere zum selben Reigen antreiben; kleine Glutstücke, Kohlen oder Asche vom Feuer mitnehmen, Gürtel aus Kräutern tragen, Kräuterbüschel über das Feuer werfen ...

F. Was das Material dieser Zeremonie betrifft: Welche dekorative Vorbereitung wird getroffen?

A. (...) In der Mitte (des Platzes) errichtet man einen kleinen Haufen aus acht oder neun Reisigbündeln, aber keine Scheiter, damit das Feuer nicht länger dauert als die Gebete, die man dabei singt, und damit keine Glut übrigbleibt, die man zu abergläubischen Zwecken mit nach Hause nehmen könnte ...

F. Wie verläuft die Zeremonie?

A. Während das Feuer brennt, schürt ein damit beauftragter Laie den brennenden Haufen, damit er schön auflodert und rascher verbrennt; ein Mann aus dem Klerus bleibt beim Feuer stehen, um das Volk in angemessener Distanz zu halten und die Leute daran zu hindern, Holz oder Kohle mitzunehmen - und sei es auch noch so wenig -, um damit Aberglauben oder andere unordentliche Dinge zu treiben. Wenn dann alles vorbei ist, schüttet man einige Eimer Wasser auf die letzten Flammen, damit sie ausgehen; man kehrt die leicht verwehende Asche zusammen, macht den Platz sauber und packt den Teppich mit dem Bild des heiligen Johannes weg. Alles das geschieht unter der Aufsicht des für das Feuer Verantwortlichen.

Kontrollierte, geheiligte, wenn möglich zahlenmäßig begrenzte Johannisfeuer - die Instruktion von 1665 bat die Grundherren, „keine gesonderten Feuer“ zu dulden -: Der Verdacht auf Heidentum bei dieser Folklore ist deutlich erkennbar, ebenso auch das vom 17. Jh. an konkrete Bemühen, sie zu verchristlichen. Es handelt sich hier um einen doch sehr aufschlußreichen Sonderfall des vielgestaltigen Kampfes der Religion jener Zeit gegen eine hartnäckige „abergläubische“ Mentalität.

Noch ein letzter Fall unter Tausenden soll diesen unablässigen Kampf veranschaulichen; Th.-J. Schmitt hat ihn in seinem Werk über die Diözese Autun bekannt gemacht. Er schreibt: „Die Einwohner von Reclesne kamen jedesmal während einer Niederkunft herbei, um eine Statue aus Karton der Jungfrau Maria anzuflehen, die sich in einer Seitenkapelle ihrer Kirche befand. Nach einigen Gebeten und einer Opfergabe öffnete man den Bauch der Statue, um das kleine Jesuskind darin zu betrachten. Sodann schloß man ihn andächtig wieder mit der Hoffnung einer glücklichen Geburt. Dem Pfarrer war beschieden worden, diesen Aberglauben nicht mehr zu dulden (1689); er umschloß also den Bauch der Jungfrau mit einem eisernen Band und versicherte, vielleicht allzu vorschnell, die Andacht finde nicht mehr statt.“

Doch an wen anders konnte man sich wenden als an die Religion zu einer Zeit, da Technik und Medizin den Gefahren und Krankheiten gegenüber meistens wehrlos waren? Daher bemühten sich die verschiedenen christlichen Bekenntnisse, auf das Verlangen des Volkes einzugehen und von den kirchlichen Obrigkeiten überwachte Heilmittel und Riten anzubieten.

Als Beispiel sei die Pferdeprozession erwähnt, die unter dem Ancien Régime einmal jährlich in der Abtei Saint-Eloi in Noyon stattfand:

„Jedes Jahr, am 25. Juni, dem Jahrestag der Übertragung der Reliquien des hl. Eloi gemäß dem Martyrologium von Noyon, fand der Pferdeumzug statt: kranke oder sieche Pferde, denen die Fürbitte des Heiligen Heilung oder Besserung verschaffen sollte, auch gesunde Pferde, die durch seinen Segen von Unfall oder Krankheit verschont bleiben sollten. Zahlreiche Bauern und andere Leute führten zu Fuß und unter Gebet ihre Tiere herbei. Am Ort begann noch vor dem Hochamt, dem alle beiwohnten, der Umzug der am Halfter geführten Pferde unter dem Abgesang der Hymne der Bekennerbischofe. Man führte die Tiere um die Kapelle

herum, und jedesmal, wenn einer mit seinem Pferd vor der offenen Tür des Gotteshauses vorbeikam, hielt er an und machte auf den Altar zu eine tiefe, doppelte Kniebeuge. Die Prozession hielt hinter dem Chor, und der Zelebrant mit seiner Assistenz, dem Diakon und dem Subdiakon, schritt zur Segnung einer kleinen Menge Wasser in einem kleinen Becken. Die Pilger nahmen dann von diesem geweihten Wasser mit und mischten es unter die Tränke der Pferde, vor allem der kranken. Wenn einer sein krankes Pferd nicht hatte mitnehmen können, nahm er eine Handvoll Pferdehaar vom Schwanz des kranken Pferdes mit sich auf die Prozession, bei der er diese Opfergabe in der Hand trug; er legte sie hernach auf die Altarstufen. Auch die anderen legten Pferdehaar oder ein paar Münzen auf die Stufen.“

Ein anderes Beispiel ist ebenfalls bezeichnend, nämlich der Exorzismus über die vorrückenden Gletscher. Die Leute von Chamonix erlebten im 17. Jh., wie die Gletscher gegen das Tal vorrückten und ihre Häuser und Felder zerstörten oder zu zerstören drohten. Sie flehten daher mehrfach die aufeinander folgenden Bischöfe von Genf-Annecy an, sie mögen doch kommen und die „Berge aus Eis“ beschwören. Ein Bericht zeugt davon:

„Die Einwohner einer Pfarrei mit Namen Chamonix bewiesen auf ganz einzigartige Weise ihr Vertrauen in den Segen ihres Bischofs. Es gibt in Chamonix gewaltige, eisbedeckte Berge; das Eis bedroht ständig die umliegenden Ortschaften. Und sooft der Bischof diese Gebiete besuchte, baten ihn die Leute, diese Berge aus Eis zu beschwören und zu segnen. Ungefähr fünf Jahre vor dem Tod unseres Bischofs sandte diese Bergbevölkerung eine Abordnung zu ihm mit der Bitte, doch noch einmal zu ihnen zu kommen, weil sie fürchteten, er würde sie möglicherweise wegen seines zunehmenden Alters bald dieses Glückes berauben müssen. Sie versicherten ihm, die Gletscher hätten sich seit seinem letzten Besuch mehr als achtzig Schritt zurückgezogen. Der Prälat antwortete in seiner Freude über ihren Glauben: ‚Ja, meine guten Freunde, ich werde kommen, auch wenn man mich hintragen muß!‘ Er ging hin und tat dort, was sie gewünscht hatten. Ich habe ein Zeugnis unter Eid von den maßgebenden Männern dieser Ortschaft; sie schwören, daß sich diese Gletscher seit der Segnung durch Jean d’Arenthon so sehr zurückgezogen haben, daß sie gegenwärtig eine halbe Meile von dem Ort entfernt sind, wo sie vor dem Segen waren, und daß sie nicht mehr solche Verwüstungen anrichten wie früher.“

Viermal im Jahr, nämlich am 25. April und an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt, zogen Klerus und Gläubige in Prozession durch die Felder, um den Schutz des Himmels gegen die Unbilden des Wetters zu erleben. Außerdem fanden besondere Gebete und Prozessionen um die Beendigung der Trockenheit oder den Einhalt des Regens statt. In Paris trug man im 17. Jh. nach Erlaubnis des Parlaments die Schreine der hl. Genoveva und des hl. Marcellus in Prozession herum: viermal bat man dabei um Regen (1603, 1611, 1615 und 1694), zweimal

um Einhaltung des Regens (1625 und 1675). In vielen Weinbaugebieten - zum Beispiel um Paris herum - bestand der Brauch, das Allerheiligste in die Weinberge zu tragen, um sie vor Würmern und schädlichen Insekten zu schützen. Der Exorzismus wurde damals allgemein angewandt: Er jagte das Böse und das Unglück davon. G. le Bras hat in den Archiven des Doubs 120 Schriftstücke aus den Jahren 1729-1762 ausfindig gemacht, die Bitten an das Erzbistum um Exorzismusformulare gegen die Insekten und die Nager enthalten.

Unsere Vorfahren standen den Bedrohungen, die wir für Naturereignisse halten, die sie jedoch nicht als solche identifizierten, wehrlos gegenüber; sie empfanden daher das unabweisbare Bedürfnis, auf die Waffe des Exorzismus zurückzugreifen. Das „(römische) Rituale für die Diözese Agen“ von 1688 liefert gute Beispiele von Gebeten, um die schädlichen Tiere von den Feldern zu verjagen, Bitten um Regen und schönes Wetter, um Beendigung der Pest oder der Hungersnot, zur Besänftigung von Gewitter und Sturm. In diesem letzteren Fall enthielt die Zeremonie einen Exorzismus. Die Anweisungen des Rituale bestimmen zunächst, der Pfarrer oder sein Vikar solle die Glocken läuten lassen, am Altar Kerzen anzünden, eine violette Stola und ein „Pluviale“ von derselben Farbe anlegen. Klerus und Volk sollen dann die Allerheiligenlitanei beten und in Prozession um die Kirche ziehen, wenn das Wetter es erlaubt, andernfalls die Prozession in der Kirche selbst abhalten: „Wenn sie an das Eingangstor der Kirche zurückgekommen sind, soll der Pfarrer mit dem Kreuz in der Hand und gegen den Sturm gewandt“ sprechen:

„Herr Jesus Christus, du hast Himmel, Erde und Meer geschaffen und alles in ihnen. Du hast den Jordan gesegnet und hast in ihm getauft werden wollen. Du hast deine sehr heiligen Hände und deine sehr heiligen Arme am Kreuz ausgestreckt und durch sie die Luft gesegnet. Wir flehen um die Fülle deines Erbarmens ohne Maß und deiner Güte. Diese Wolken, die da vor mir, hinter mir, über mir, rechts und links die Luft durchwühlen, löse sie bitte auf und mache sie zunichte, damit der gottlosen und dämonischen Macht, die sie manipuliert, das Handwerk gelegt werde und sie nicht mehr schaden kann.

Du Wolke, Gott der Vater umzingle dich, Gott der Sohn umzingle dich, Gott der Heilige Geist umzingle dich; Gott der Vater zerstöre dich, Gott der Sohn zerstöre dich, Gott der Heilige Geist zerstöre dich; Gott der Vater erwürge dich, Gott der Sohn erwürge dich, Gott der Heilige Geist erwürge dich.“

Neun Kreuzzeichen begleiteten dieses abschließende Gebet; es folgte der eigentliche Exorzismus :

„Ich unwürdiger Sünder, Priester und Diener Christi, befehle kraft der Autorität und Macht desselben Gottes, unseres Herrn Jesus Christus, des höchsten Herrschers, nicht auf mich selbst gestützt oder auf meine eigene Kraft, euch, abscheulichen Geistern, die ihr diese Wolken und Schwaden erregt, in der Kraft desselben Gottes, unseres Herrn Jesus Christus, durch seine hochheilige Menschwer-

„durch seine Taufe, durch sein Fasten, durch sein hochheiliges Kreuz und sein Leiden, durch seine heilige Auferstehung, durch seine wunderbare Himmelfahrt, durch seine furchterregende Rückkehr zum Endgericht, durch die Verdienste der sehr reinen und allzeit jungfräulichen Maria, durch die des Heiligen (des Patrons der Pfarrei) und durch die aller Heiligen: Verlaßt diese Wolken und breitet sie über die Wälder und wüsten Gegenden, damit sie den Menschen, den Tieren, den Früchten, dem Gras und allem, was den menschlichen Bedürfnissen dient, nicht schaden können. Durch unseren Herrn Jesus Christus, der kommen wird, um zu richten die Lebenden und die Toten und die Welt durch das Feuer.

Er selbst befehle euch, Dämonen, die ihr diese Wolken herantreibt, er, dessen Stimme aus der leuchtenden Wolke erkläre: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe.“ Er selbst befehle euch, er, der die Luft durch seinen am Kreuz ausgestreckten Körper gereinigt hat. Er selbst befehle euch, er, der durch seinen Tod euch besiegt und in Ketten gelegt hat, euch, euren Fürsten und den Tod, und der euch den Flammen der ewigen Hölle übergeben wird. Er selbst befehle euch, er, der dem Reich der Hölle entkam und am dritten Tag von den Toten auferstand. Er selbst befehle euch, er, der nach vierzig Tagen von einer Wolke aufgenommen und dem Blick entzogen aus eigener Kraft zum Himmel stieg. Er selbst befehle euch, er, der kommen wird, um zu richten die Lebenden und die Toten und die Welt durch das Feuer.“

In allen oben angeführten Exorzismen und Segnungen bedeutet vor allem das Besprengen mit Wasser den göttlichen Schutz und bewirkt ihn auch. Es war daher für den Klerus und die Gläubigen immer notwendig, Weihwasser zur Verfügung zu haben, nicht nur für die gewöhnlichen liturgischen Funktionen, sondern auch für den Fall drohender Gefahr. Im Jahre 819 schrieb Rabanus Maurus in seinem Werk *De Institutione clericorum*:

„Man weiht Salz und Wasser für verschiedene Verwendungen durch die Gläubigen: gegen die vom bösen Feind erregten Visionen, für die Gesundheit des Viehs, um Krankheiten zu vertreiben (...). Denn kein anderes Element in der Welt reinigt und belebt alles so sehr wie das Wasser, da wir ja als Getaufte in Christo durch das Wasser wiedergeboren wurden, um gereinigt wieder aufzuleben. Das Wasser ist mit dem Blut aus der Seite Christi geflossen, um uns einzuladen, es als das Sakrament aller Heiligung und Reinigung zu benutzen. Und warum wird das geweihte Salz in das Wasser gemischt? Weil die göttliche Autorität dem Elischa den Befehl gab, Salz in eine Quelle zu werfen, um das Wasser für Jericho trinkbar zu machen. So ist also die Natur des Salzes der des Wassers nahe und ihm verbunden: Sie gehören zum selben Element, haben dieselbe Aufgabe und dieselbe Bedeutung, denn das Wasser reinigt von Schmutz, und das Salz schützt vor Fäulnis; das Wasser verschafft Sauberkeit und das Salz Lauterkeit; das Wasser bedeutet Weisheitstrank und das Salz Klugheitsgeschmack.“

Dieser pädagogische Text beleuchtet die Art und Weise, wie die katholische Kirche ihre Sakramentalien verwendete. Gestützt auf Beispiele oder Aussagen der Heiligen Schrift, galten sie als wirksam für Körper und Seele zugleich; sie brachten, wie man glaubte, Heilung, Gesundheit oder Schutz für beide. Das 1500 in Lausanne gedruckte Rituale enthält einen sehr aufschlußreichen „Exorzismus und Segnung des Wassers“, wenn auch die grammatikalische Schwäche des Textes seine Übersetzung schwierig gestaltet:

„Gebet. Verleihe (Herr,) diesen Geschöpfen Salz und Wasser deine Heilkraft, damit sie überall, wo man sie anwendet, der Gesundheit der Seele und des Leibes dienen und auch zur Vernichtung von Würmern und Raupen und aller für die Früchte der Erde schädlichen Tiere führen. Der du lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

(...) Du Geschöpf des Salzes und des Wassers, ich beschwöre dich durch den lebendigen Gott, durch den wahren Gott, durch den heiligen Gott. Ich beschwöre dich durch Gott, der dich am Anbeginn vom trockenen Element getrennt hat. Ich beschwöre dich durch den wahren Gott, der dir befohlen hat, aus dem Brunnen des Paradieses hervorzuquellen. Ich beschwöre dich durch die Macht dessen, der dich in Kana in Galiläa in Wein verwandelt hat, der trockenen Fußes über den See wandelte und der dir den Namen Siloe gab. Ich beschwöre dich durch den, der dank dir den Aussatz des Syrers Naaman geheilt und der dich mit folgenden Worten gereinigt hat, nachdem dir der Prophet Elischa Salz beigemischt hatte: ‚Heiliges Wasser, reines Wasser, Wasser, das jeden Schmutz abwäscht und die Sünden hinwegnimmt‘. Ich beschwöre dich durch den lebendigen Gott, damit du rein seist und kein Phantom in dir bleibe, sondern damit du wirkst als eine beschworene Quelle und als Gesundbrunnen für die Gläubigen. Überall, wo du hingesprengt wirst - auf die Ernten, auf die Bäume, auf die Scheunen und Häuser, auf die Türangeln der Schlafzimmer, auf die Felder, auf das Gemüse und die Rüben, auf die Gärten, auf die Männer und Frauen, auf die Herden, auf die Pferde und auf alle Haus- und Nutztiere - und jedem Wesen und jedem Ding, die dich kosten und deinen Geschmack erfahren, mögest du dienen als Schutz gegen die Würmer, die Raupen, die Ratten, die Schlangen und alles Getier, das die Früchte der Erde verwüstet, und als Heilmittel und Schutz für Leben und Gesundheit. Daß der Teufel selbst, die Würmer, die Raupen und alle den Früchten der Erde schädlichen Tiere vertrieben seien und in weite Ferne fliehen mögen. So weit der Himmel von der Erde entfernt ist, das Licht von der Finsternis, der Gerechte vom Ungerechten, das Süße vom Bitteren, so weit seien der unreine Geist, die Raupen, die Würmer, die Ratten, die Schlangen und alles schädliche Getier von den Früchten der Erde entfernt. Schütze alle, die dich gekostet haben oder mit dir besprengt worden sind, vor jedem Schaden, der die Männer, die Frauen, die Orte, die Herden und die Tiere treffen kann: Durch das Wort und die Kraft unseres Herrn Jesus Christus, der mit dem Vater und dem Heiligen Geist lebt und herrscht ...“

Die Länge dieser Liturgie und der Inhalt dieser Gebete sind überaus charakteristisch. Sie enthüllen beispielhaft, was kürzere "Segnungen" oft nur in schlichterer Form zum Ausdruck brachten: ein unüberwindbares Bedürfnis nach Schutz, auf das die katholische Kirche in diesem Fall durch ein ganzes Heerlager von Sicherheit verheißenden Riten antwortete.

Ich habe mir beim Anblick all dieser Segnungen, Beschwörungen und Exorzismen die Frage gestellt: Wie wurden in den protestantischen Ländern diese „Beruhigungsriten“ ersetzt? Oder haben sie sich vielleicht mehr oder weniger untergründig erhalten?

Ich möchte, was diesen Punkt betrifft, eine Antwort versuchen. Ich gehe dabei von einem kleinen, 1925 veröffentlichten Buch eines lutherischen Pastors aus. Er hatte zu dieser Zeit in seinem eigenen Gebiet - es war Magdeburg - eine Umfrage durchgeführt und dabei den Gebrauch von „Segnungen“ entdeckt, die natürlich nicht die Zustimmung der kirchlichen Obrigkeiten besaßen. Ich will zwei davon zitieren:

1. Haussegen:

"Hochheiliger Herr Jesus Christus, der du gekreuzigt wurdest, ich flehe dich an, beschütze dieses Haus und alle, die darin wohnen und die du mit deinem Blut erkauft hast. Herr Jesus Christus, du hast am Kreuz deinen Geist aus Liebe zu uns hingeopfert. Breite über dieses Haus den Segen des Allerhöchsten! Die Heilige Dreifaltigkeit segne dieses Haus! Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, erfülle dieses Haus - Menschen und Vieh - mit reichem Segen! Der sehr erhabene Name Jesus segne alle Menschen, die dieses Haus betreten oder verlassen, und behüte sie fortan vor jedem Unheil: vor Krankheit, Pestilenz und anderen Gefahren! Jesus, schütze dieses Haus vor den Gefahren des Feuers und des Wassers, des Kriegs und der anderen Heimsuchungen, vor dem Unglück der Hungersnot und der schrecklichen Armut! Der heilige Name Jesus sei gebenedeit mit den neun Schutzengeln! Die vier heiligen Erzengel mögen an den vier Ecken dieses Hauses stehen und es bewachen und verteidigen, damit ihm fortan gar kein Unheil von der Hexerei, den dämonischen Geistern und den anderen schlimmen Geißeln zustößt! Das Kreuz Jesu Christi sei das Dach dieses Hauses! Die drei Balken (dieses Kreuzes) seien die Riegel seiner Tür! Die Dornenkrone Jesu Christi sei sein Schild, und seine fünf Wunden mögen ihm als Schloß und Mauer dienen! So sei dieses Haus ringsum gesegnet! O du, hochgeehrter König des Himmels, schütze mit den Flügeln deines Wohlwollens die Früchte der Felder, die Gärten und die Bäume gegen die Rückkehr jedes Unglücks! O daß wir gesund und als Christen glücklich leben können! Amen! Gott stehe uns bei, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist! Amen!"

2. Feuersegen:

„Sei willkommen, Gast Feuer. Erfasse nicht mehr, als du schon erfaßt hast. Ich befehle es dir, Feuer, unter Strafe im Namen Gottes des Vaters, der uns geschaffen hat (+), im Namen des Sohnes, der uns losgekauft hat (+), im Namen des Heiligen Geistes, der uns geheiligt hat (+). Ich befehle dir, Feuer, durch die Kraft

Gottes, der alles wirkt und schafft, halte dich ruhig und greife nicht weiter, so wie Christus ruhig im Jordan stand, als Johannes ihn taufte. Ich sage dir das, Feuer, unter Androhung von Strafe, im Namen Gottes des Vaters (+), Gottes des Sohnes (+) und Gottes des Heiligen Geistes (+). Dir befehle ich es, Feuer, durch die Kraft Gottes. Senke deine Flamme, wie Maria, auserwählt vor allen Frauen, ihre Jungfräulichkeit schamhaft und rein bewahrte. So sollst auch du, Feuer, dein wildes Lodern bezähmen. Ich befehle es dir unter Strafe im Namen Gottes des Vaters (+), des Sohnes (+) und des Heiligen Geistes (+). Ich befehle dir, Feuer, besänftige deine Glut, durch das kostbare Blut Jesu Christi, das er für uns, für unsere Sünden und Missetaten vergossen hat. Ich befehle es dir, Feuer, unter Strafe, im Namen Gottes des Vaters (+), des Sohnes (+) und des Heiligen Geistes (+). Jesus von Nazaret, König der Juden, rette uns aus dieser Feuersnot. Er segne das Feuer und seine Flammen, damit es keinen Schaden mehr anrichtet, sich ruhig verhält und nicht weiter ausgreift. 'Das Feuer werde gezähmt; sonst verursacht es großen Schaden auf der Erde. Viele fürchten, daß es nicht mehr erlischt. Jeder soll also diese Anweisung sorgsam beachten und sich daran halten! Mein Gott und Richter (den ich inständig bitte), deine bitteren Leiden und dein Tod seien mir zum Segen! - Dazu sprich drei Vaterunser, wende dich um, fülle deine Hand mit Erde und wirf sie ins Feuer. Es wird sich allsogleich beruhigen und nicht mehr weiter ausgreifen, falls kein lauter Schrei ertönt. Übrigens soll jeder, der an Fallsucht leidet, diesen Brief acht Tage lang bei sich zu Hause aufhängen. Dann wird die Krankheit weichen und nicht mehr zurückkommen.'

Ein fast gleichlautender Exorzismus des Feuers findet sich aber auch auf einem losen, 1715 in Königsberg gedruckten Blatt, was einen langwährenden und weitverbreiteten Umlauf beweist. Andererseits sammelte der Pastor von Magdeburg 1925 in der ländlichen Umgebung insgesamt 90 „Segnungen“ von der Art jener, die ich oben zitiert habe; der Pastor war verwundert, daß sie noch nach vier Jahrhunderten des Protestantismus verwendet wurden.

Eine Untersuchung der verschiedenen Ausdrücke des Verlangens nach Sicherheit im vorindustriellen Westen (und sogar mitten in der modernen Zeit) läßt also ein, über den Bruch der Reformationszeit hinweg das Geschick und die Weiterdauer beruhigender religiöser Praktiken der vorhergehenden Epoche zu verfolgen. Außerdem stellt uns diese Untersuchung vor eine sehr schwere Frage: Besteht eine der Hauptfunktionen der Religion - jeder Religion - nicht darin, zu beruhigen, Mut zu machen? Daher übernahmen auch zahlreiche (sehr amtliche) Lieder der lutherischen Kirche die Aufgabe, dieses Bedürfnis nach Sicherheit, nach Ermutigung zu befriedigen.

Ich gebe davon einige Kostproben. Zunächst ein lutherisches Kirchenlied aus dem 17. Jahrhundert, „Bei einem großen Sturm“ :

1. O Gott, wie schrecklich ist dein Zorn,
Wenn du die Wolken mit Gewalt herniederzwingst
Und deine starke Donnerstimme
Mit Gebrüll herunterheult.

Wir armen Menschenkinder
Anerkennen deine große Macht.
Wir sind voll Furcht und Schrecken,
Denn der Himmel ist voll Blitz und Donner.
(...)

6. Laß nicht geschehen, daß dein Blitz entzündet,
Was du uns zur Nahrung überlassen hast.
Bewahre uns vor Donnerschlag
Und unseren Leib gesund und heil.
Steh uns in dieser Not zur Seite,
Du, auf den sich alle Hoffnung richtet.
Bewahre uns vor einem raschen, bösen Tod
Und laß uns nicht allein, ohn deine Hilfe!
7. O halte deine Hand
Über den Leib, das Leben, Haus und Vieh und Gut.
Erhalte uns die Früchte dieser Erde
Und alle deine überreichen Gaben.
Schütz uns, o Gott
Vor Hagel und vor Überschwemmung,
Vor Feuer, vor Unwetter und Gefahr.
Wir wollen deine Gnade preisen.

Ein anderes interessantes Stück aus diesem Bestand: das Lied, das eine Frau Gott singt, während sie gebiert (tschechischer protestantischer Text aus dem 18. Jahrhundert):

2. O weh! ich leide
So große Qual!
Ich leide an Seele und Leib
Und weiß keine Hilfe mehr
Außer dir, o Herr!
So hab' Erbarmen mit mir,
Und sende von deinem Thron
Deinen heiligen Beistand.
3. Die Wehen haben begonnen,
Vorboten der Niederkunft.
Alle Poren geh'n auf vor Angst
Und Schweiß bricht aus ihnen hervor.
Ich friere, schwitze und friere wieder,
Und alles Entsetzen stürmt auf mich ein.
Mein Herzschlag stockt vor innerer Not.
Und die Angst zu sterben faßt mich an.
5. O wollest mich stärken
In meiner Ohnmacht.

Nimm dich meiner an
In Treue, wie jetzt, so immer.
Öffne du selbst meinen Leib,
Wenn die Zeit zu gebären gekommen.
Daß die Frucht meines Leibes doch
Heil und gesund das Licht dieser Welt erblicke!

Aus diesen beiden Liedern und den anderen Texten ähnlicher Art sollte sich ein wichtiger Schluß ergeben: Offensichtlich haben die Gläubigen der protestantischen Konfessionen ihre entsprechenden Kirchen gedrängt, den Himmel in ihren sehr konkreten irdischen Sorgen anzuflehen. Eine allzu abstrakte Religion wäre über ihre Köpfe hinweggegangen.

Immerhin ist eine Zeit gekommen, da die abendländische Menschheit sich weniger als zuvor an die Religion wandte, um sich gegen die irdischen Gefahren zu schützen. Vom 18. Jahrhundert an begann - um sich dann zu beschleunigen - eine Laisierung des Gefühls der Sicherheit. Hierzu ein schlagender Beweis: Lange Zeit hindurch läutete man in katholischen Gegenden die Kirchenglocken, um die Gewitter abzuwehren. Aber im 18. Jh. entdeckte Franklin die Elektrizität und erfand den Blitzableiter. Und wie man weiß, sind die Glöckner die ausgesuchten Opfer der Blitze. 1787 verbot das Parlament von Paris in seinem Regierungsbereich jedes Glockenläuten bei Gewitter.

Die Beziehung zwischen Religion und Unheil begann sich entscheidend zu verändern. Heißt das jedoch - und ich wiederhole die schon gestellte Frage -, daß die Religion auch außerhalb unmittelbar drohender oder doch naheliegender Gefahren nicht auch die hervorragende Aufgabe hat und immer haben wird, dem Menschen Sicherheit zu bieten? P. de Lubac schrieb einmal - und ich stimme ihm zu:

„Man kann der Auffassung sein, die Religion - und vor allem der Glaube an Gott - sei ein von der Natur erfundenes System zur Beruhigung des Menschen, der ohne sie vor dem feindlichen Geheimnis der Welt aus Verwirrung und Schrecken jeden Mut verlöre. Es gibt noch eine andere Art zu beruhigen und zu ermutigen: die des Rationalisten, des kurzsichtigen Optimisten, der nicht einmal ein Gefühl für das Geheimnis besitzt und hochtrabend erklärt, es gäbe überhaupt keines zu erkennen. Der Glaube an Gott beruhigt uns. Das ist unbestreitbar. Man braucht darüber nicht zu erröten, als wäre es intelligenter, die Angst nicht gefühlt zu haben, oder edler, nicht von ihr befreit werden zu wollen. Der Glaube beruhigt uns, nicht um uns eine lähmende Illusion oder eine kindische Befriedigung zu verschaffen, sondern um uns das Handeln zu ermöglichen. Der Glaube verleiht Vertrauen in den Menschen, damit er seiner selbst würdig werde und nicht der schweren Wachstumskrise erliege, die das Erwachen des Bewußtsein aus dem rein Animalischen mit sich bringt. Der Glaube beruhigt den Menschen, aber um ihm eine heilsame Unruhe mitzuteilen: die schöpferische Unruhe.“

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach